



CHRISTINA
JONES

Sommer
nachts
zauber

Weltbild

Lustig, turbulent und zauberhaft romantisch – das ganz normale Chaos der Liebe

Als Sukie Ambrose einen nackten Mann in ihrem Bett vorfindet, ist sie ein wenig irritiert. Wurden ihre heimlichen Wünsche endlich erhört? Leider stellt sich heraus, dass Derry ein Mitbringsel ihrer attraktiven Mitbewohnerin ist und eigentlich für sie tabu. Aber seit Sukie Duftöle mischt und verkauft, geschehen merkwürdige Dinge in ihrem kleinen englischen Dorf. Liebe liegt in der lauen Sommerluft – und mit einem kleinen Zauber lässt sich vielleicht auch Derry diskret erobern ...

Christina Jones

Sommernachtszauber

Roman

Aus dem Englischen von Elisabeth Spang

Weltbild

Die Autorin

Christina Jones schreibt seit ihrer Kindheit, veröffentlichte ihren ersten Roman aber erst 1997. Ihr Vater war ein Zirkusclown, ihre Mutter Lehrerin. Über ihre Eltern verfasste sie einen ihrer Romane. Außerdem verfasst Christina Jones Kurzgeschichten und Artikel für Magazine und Zeitungen. Ihr erster Roman wurde mit dem WHSmith Preis für junge Talente ausgezeichnet.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Love Potions.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Christina Jones

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Wilhelm Goldmann Verlag München, in
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Elisabeth Spang

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Elisabeth Spang liegen beim Wilhelm
Goldmann Verlag München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-116-6

Für Nellie Williams (alias Nellie Pritchard-Gordon) mit vielem Dank für einfach alles, aber besonders für die Erlaubnis, mir für dieses Buch ihre großartige Milla »auszuborgen«

1. Kapitel

Gut, einen nackten Mann in ihrem Bett vorzufinden, war jetzt nicht so ungewöhnlich. Es hatte früher schon einen oder zwei dort gegeben; natürlich nicht gleichzeitig, doch Sukie Ambrose hatte durchaus manche Wonnestunde erlebt. Allerdings, so musste sie einräumen, hatte kein anderer in aller Herrgottsfrühe an einem grauen und frostigen Montagmorgen im März dermaßen hinreißend ausgesehen.

Das Einzige, was an dem hier zu beanstanden war, dachte Sukie, während sie ihn betrachtete – den schlanken, sonnengebräunten Mann, dessen Brustkorb sich im Schlaf unter ihrer dunkelblauen Bettdecke hob und senkte, die verstrubbelten aschblonden Haarsträhnen, die sich auf ihren marineblauen Kissen ganz malerisch machten, die wunderbaren Backenknochen und die geschwungenen, langen dunklen Wimpern –, war der Umstand, dass sie ihn noch nie im Leben gesehen hatte.

Der erste Schreck, der sie durchzuckt hatte, als sie in ihrem Schlafzimmer das Licht angemacht und einen tief und fest schlafenden Fremden darin vorgefunden hatte, wurde nur dadurch ein wenig gemildert, dass diese Situation einfach völlig unglaublich war.

Na schön – und auch durch die Tatsache, dass er ein ausgesprochen schöner Mann war. Nicht dass seine Anwesenheit deshalb weniger beängstigend wäre, sagte sie sich rasch. Schließlich hatten einige der schlimmsten Schurken der Geschichte außerordentlich gut ausgesehen! Sicher waren auch so manche Massenmörder aus finsterner Vergangenheit die reinsten Ladykiller gewesen, im wahrsten Sinne des Wortes. Und wie oft hatte sie schon in den Fernsehnachrichten den einen oder anderen Serientäter gesehen und dabei schuldbewusst gedacht, dass sie voll auf ihn geflogen wäre, wenn sie ihn bei einer Party kennen gelernt hätte!

War er also ein Verbrecher? Auf der Flucht? Ein entsprungener Sträfling? Ein geisteskranker Mörder, den plötzlich das Bedürfnis überwältigt hatte, versäumten Schönheitsschlaf nachzuholen?

Sukie schüttelte den Kopf. Stark zu bezweifeln. Nicht dass sie irgendwelche geisteskranken Mörder persönlich gekannt hätte, aber sich unter eine fremde Bettdecke zu kuscheln, passte nicht so recht zu einem Gangster Marke Tarantino.

Wenn man auf der Kriminalitätsskala etwas weiter unten ansetzte, war er dann vielleicht ein Einbrecher? Ein Dieb, der die Gelegenheit genutzt hatte, dass sie und Milla übers Wochenende nicht da waren, und die Annehmlichkeiten des Hauses in vollen Zügen genießen wollte, bevor er sich mit ihren Habseligkeiten aus dem Staub machte?

Irgendwie kam auch das Sukie nicht sehr wahrscheinlich vor. Bagley-cum-Russet, ein verschlafenes Dorf mit einer einzigen Hauptstraße, einem Spinnennetz winziger Gassen, einem Pub und zwei Läden, stand bestimmt nicht ganz oben auf der Damuss-ich-hin-Liste irgendwelcher Ganoven. Als sie die Haustür ihres Cottage aufgesperrt hatte, waren ihr keinerlei Anzeichen gewaltsamen Eindringens aufgefallen. Im Erdgeschoss hatte alles unberührt und ganz normal ausgesehen ... – andererseits hatte sie, von der Reise erschöpft und einfach nur froh, daheim zu sein, auch nicht gerade nach Hinweisen auf einen möglichen Einbruch Ausschau gehalten.

So etwas konnte sie jetzt wirklich überhaupt nicht gebrauchen ...

Müde blinzelnd besah sie sich noch einmal die schlummernde Gestalt. Er schlief wie ein Toter. Ob er womöglich krank war? Oder war er durch die gewundenen Straßen des Dorfes geirrt und hier gelandet, weil er an Gedächtnisverlust litt? Vielleicht glaubte er, dies sei sein Zuhause? Oder hatte er früher mal in Bagley gewohnt und nun das Haus verwechselt? Nein – diesen Gedanken verwarf Sukie gleich wieder. Er war schätzungsweise Ende zwanzig, wie sie selbst, und da sie in Bagley-cum-Russet geboren und aufgewachsen war, kannte sie jeden, der jemals im Dorf gewohnt hatte.

Er sah wirklich unheimlich gut aus. Und wenn er nicht krank war und auch kein dahergelaufener Gauner – dafür sah er viel zu sauber und gepflegt aus –, warum in aller Welt lag er dann in ihrem Bett? Es sei denn ...

Vielleicht war er ein Hausbesetzer?

Genau! Einer von dieser neuen Edelsorte organisierter Hausbesetzer, die leer stehende Anwesen in Besitz nahmen, um gegen Obdachlosigkeit und Materialismus zu protestieren. Ach herrje ... Sukie sympathisierte zwar stark mit dieser Bewegung, spürte aber auch einen heftigen Impuls zur Revierverteidigung in sich erwachen.

Sie ließ den Blick weiter auf ihm ruhen. Er war wirklich atemberaubend.

Sollte sie ihn aufwecken? Die Polizei rufen? Schreien?

Nein, um zu schreien, war es zu spät, und sie hatte ohnehin wenig Talent für dramatische Auftritte. Außerdem würde es Ewigkeiten dauern, bis die Polizei eintraf, und dann wären wahrscheinlich Formulare auszufüllen und jede Menge Fragen zu beantworten, und sie war viel zu müde, um all das auch nur in Erwägung zu ziehen. Vielleicht wäre es das Beste, einfach wieder aus dem Zimmer zu schleichen, die Tür von außen zu versperren, abzuwarten, bis er wieder zu sich käme, und dann erst Fragen zu stellen.

Sukie stellte ihre Reisetasche leise auf dem Fußboden des Schlafzimmers ab, fummelte mit angehaltenem Atem den altmodischen Schlüssel aus dem Schloss, knipste das Licht aus und schlich rückwärts aus dem Zimmer. Als sie von außen die Tür zuspernte, zitterten ihr die Hände. Verflixt ... Viel zu laut ... Sie hielt inne und wartete auf einen Donnerhall, doch kein zorniger Schrei ertönte aus ihrem Bett. Also steckte sie den Schlüssel in die Hosentasche ihrer Jeans und lauschte erneut. Noch immer kein Laut jenseits der Tür. Der Eindringling war offenbar ziemlich erschöpft.

Doch bestimmt nicht so erschöpft wie sie selbst. Zum gegebenen Zeitpunkt schien es eine gute Idee gewesen zu sein, noch in der Nacht von Newcastle nach Berkshire zurückzufahren. Ihr dreitägiges Seminar – »Aromatherapie für Fortgeschrittene: ätherische Öle und Aufgüsse im 21. Jahrhundert« – war spät am vergangenen Abend zu Ende gegangen. Die Kursteilnehmer waren zwar anschließend noch zu einem nächtlichen Stadtbummel eingeladen worden, durch alle heißen Clubs, die der Quayside Complex zu bieten hatte, einschließlich der verlockenden Aussicht, an jeder Ecke berühmte Fußballer oder Fernsehstars zu erspähen. Doch nach drei intensiven Lerntagen, an denen sie Vorträgen gelauscht, praktische Übungen absolviert und eine ziemlich knifflige Abschlussprüfung geschrieben hatte, und drei Abenden, an denen sie nach den Unterrichtsstunden mit mehreren gleichgesinnten Kosmetikerinnen durch die Pubs und Clubs in Newcastle gezogen war, um keine Gelegenheit zum Flirten auszulassen, wollte

Sukie nur noch eins: heim nach Bagley-cum-Russet, ins Bett kriechen und eine Woche lang schlafen.

Was jetzt aber nicht ging.

Natürlich konnte sie auch in Millas Bett schlafen, denn Milla würde erst im Laufe des nächsten Tages von einer Junggesellinnenparty in Dublin zurückkommen, aber mit einem fremden Mann im Haus war das vielleicht keine so tolle Idee.

So ein Mist ...

Müde bis auf die Knochen und eher verärgert als verängstigt – schließlich war die Schlafzimmertür fest verschlossen, und das jahrhundertealte und vielfach überstrichene Fenster ließ sich nur wenige Zentimeter öffnen, sodass der Eindringling fürs Erste sicher verwahrt war – ging Sukie auf Zehenspitzen treppab.

Der schlafende Mann im Obergeschoss hatte der großen Freude, die Sukie sonst immer empfand, wenn sie in das Cottage mit dem seltsamen Namen Pixies Laughter zurückkehrte, einen Dämpfer verpasst. Es war ihre Zuflucht, ihr wahres Zuhause, ein Ort, den sie von ganzem Herzen liebte.

Sie konnte es grundsätzlich nicht leiden, wenn jemand ungebeten ihr Allerheiligstes betrat, und das Eindringen eines nackten Unbekannten warf sie völlig aus der Bahn. Was in aller Welt, dachte sie mit müdem Grinsen, hätte ihre Patentante in dieser Lage wohl getan?

Cora, Sukies exzentrische Großtante mütterlicherseits und ihre Taufpatin, hatte ihr ganzes chaotisches Leben lang in Pixies Laughter gewohnt. Sukie hatte sie innig geliebt und unter diesen niedrigen Balkendecken idyllische Kindheitsstunden bei ihr verbracht, sich im Winter vor das Kaminfeuer gekuschelt und sich in langen heißen Sommern im Garten mit wilden Abenteuerspielen vergnügt.

Als Sukies ehrgeizige Eltern, die am anderen Ende des Dorfes in einer bis aufs i-Tüpfelchen durchgestylten und pingelig ordentlichen modernen Doppelhaushälfte wohnten, das Cottage erbten, hatten sie sofort Pläne geschmiedet, es zu modernisieren und dann für einen horrenden Preis an Neuankömmlinge zu verkaufen.

Entsetzt über die Vorstellung, Coras Zuhause, den Ort glücklicher Erinnerungen und Unterschlupf ihrer Kindheit, zu verlieren, hatte Sukie gebettelt und gefleht und ihre Eltern schließlich davon überzeugt, dass sie selbst die ideale Käuferin für Pixies Laughter war. Nach zähen Verhandlungen einigte man sich auf einen Preis, der weit unter dem lag, was die Ambroses aus einem Fremden hätten herausholen können – und nachdem Sukie bei der Bank den Eindruck halbwegs annehmbarer Kreditwürdigkeit hatte erwecken können, war sie eingezogen. Die Modernisierungen – Zentralheizung und ein Badezimmer – hatten ihre Ersparnisse aufgezehrt und unter anderem eine weitere Hypothek erforderlich gemacht. Ihre Eltern hatten es abgelehnt, ihr zu helfen, mit der Begründung, dass Sukie das Cottage ja unbedingt haben wollen und daher nun auch dessen Macken in Kauf nehmen und für dieses Privileg teuer bezahlen müsse. Also hatte sie, um sich finanziell zu entlasten, vor einem Jahr Milla als Untermieterin aufgenommen.

All das war damals nicht ohne Ärger und Streit abgegangen, doch inzwischen hatten sich die Wunden mehr oder weniger geglättet.

Dennoch besuchten Sukies Eltern sie nur sehr selten in Pixies Laughter, obwohl sie nicht

einmal einen Kilometer entfernt lebten, und Sukiés Besuche in der minimalistischen Doppelhaushälfte waren ebenso dünn gesät.

Schon traurig, dachte sie nun, als sie unter dem niedrigsten Deckenbalken am Fuß der Treppe den Kopf einzog, dass sie in dieser Situation nicht als Erstes daran gedacht hatte, ihre Eltern anzurufen und um Rat zu fragen. Abgesehen davon, dass sie höchst ungnädig darauf reagieren würden, vor Morgengrauen aufgeweckt zu werden, hätten sie wahrscheinlich unterstellt, dass sie an dem Problem im Grunde selbst schuld sei, und so abgedroschene und unerfreuliche Phrasen losgelassen wie: »Wie man sich bettet, so liegt man – wenn es mit dem Cottage Probleme gibt, ist das deine eigene Schuld.«

Nein, sie würde mit Dornröschen zu gegebener Zeit schon selbst fertig werden, dachte Sukie, als sie über den unebenen Dielenboden tapste. Die Zentralheizung summete sanft, und in der winzigen, hell erleuchteten Küche tat Sukie, was wohl jede unter diesen Umständen getan hätte: Sie setzte den Wasserkessel auf.

Als sie gerade in der Spülmaschine nach einem sauberen Becher kramte, öffnete sich die Küchentür.

Sie schrie auf und ließ den Becher auf die alten Steinfliesen fallen. Die Scherben sprangen in alle Richtungen.

»Was zum Teufel machst du denn hier?« Milla, ihre Hausgenossin, schlank und blond und mit einem äußerst knappen T-Shirt und einem schwarzen Tanga bekleidet, blinzelte sie von der Türschwelle her an.

»Dasselbe könnte ich dich fragen«, fauchte Sukie, fischte ein großes Bruchstück unter dem Tisch hervor und fragte sich, wie Milla es hinkriegte, immer so bezaubernd und wie aus dem Ei gepellt auszusehen, selbst wenn sie gerade erst aufgewacht war. »Warum bist du nicht in Dublin? Dein Auto stand gar nicht auf der Straße.«

»Ich hab einen früheren Flug genommen, bin immer noch nicht ganz nüchtern und wollte deshalb nicht selbst fahren. Hab den Wagen am Flughafen gelassen und ein Taxi genommen.« Milla gähnte vornehm. »Hol ich später ab. Warum bist du nicht in Newcastle?«

»Ist mir zu anstrengend geworden. Und – es gibt da ein Problem.«

»Was denn?« Milla warf ihr glattes, schimmerndes Haar zurück und angelte mit feingliedriger Hand zwei Becher aus dem Geschirrspüler. »Was für ein Problem?«

»Es ist ein Eindringling im Haus. Oben. In meinem Bett.«

Milla reichte Sukie ihren Becher und lachte. »Das ist kein Eindringling. Den habe ich mitgebracht.«

Sukie seufzte tief. Das hätte sie sich ja denken können. Milla ging immer recht leichtfertig mit Männern um. Einen hatte sie mal nach einem nächtlichen Streifzug durch diverse Clubs an einem Taxistand in Reading stehen lassen, war auf der Suche nach einem Klo verschwunden und hatte ihn dann vollkommen vergessen. Gerüchten zufolge sollte der arme Tropf noch im Morgengrauen verloren dort herumgestanden haben.

»Na klar – warum bin ich darauf nicht selbst gekommen? Aber hättest du ihm nicht wenigstens ein Etikett aufkleben können oder so was? Wie bei Paddington Bär: »Millas Mann – bitte nicht anfassen?« Irgendeinen Hinweis, dass er keine Bedrohung darstellt? Und warum« – müde löffelte Sukie Pulverkaffee in die Becher – »liegt er in meinem Bett und

nicht in deinem? Und wer ist er?»

»Puh! Viel zu viele Fragen! Also, was die letzte betrifft: keine Ahnung –«, Milla hockte sich auf die Kante eines der bunt zusammengewürfelten Küchenstühle und schlug die langen, makellos geformten Beine übereinander, »- und damit beantwortet sich auch die Frage, warum er nicht in meinem Bett liegt. So oberflächlich bin ich nun auch wieder nicht. Ich möchte jemanden doch zumindest beim Vornamen nennen können, bevor ich ihm eine Übernachtung mit Frühstück anbiete. Vielen Dank.« Sie nahm den Kaffee. »Nein, jetzt mal im Ernst, wir haben uns gestern Abend erst kennen gelernt. Am Flughafen. Haben auf ein Taxi gewartet. Ich hatte ihn im Flugzeug gar nicht gesehen. Er war in Dublin auf einer Junggesellenparty und ungefähr genauso verkatert wie ich. Deshalb wollte er auch nicht mit dem Auto nach Hause fahren. Als wir in der Warteschlange ins Gespräch kamen, stellte sich heraus, dass er in Winterbrook wohnt, und da haben wir uns ein Taxi geteilt.«

Sukie zog die Augenbrauen hoch. Ihre Erleichterung war von kurzer Dauer gewesen. So was war selbst für Milla eher ungewöhnlich, um nicht zu sagen ausgesprochen gewagt. »Und du hast ihn nicht mal nach seinem Namen gefragt? Womit er sein Geld verdient? Womöglich mit Mord, Vergewaltigung, Plünderi! Oder damit, Blondinen in Taxischlangen anzuquatschen, um ihnen ihre weltlichen Güter, ihre Bankkonten und vielleicht sogar den letzten Atemzug abzupressen?«

»Ach Sukie, Süße.« Milla schüttelte den Kopf. »Du liest viel zu viele Räuberpistolen. Er war einfach nur ein Mitreisender, der eine helfende Hand brauchte.«

Sukie sank auf den Stuhl gegenüber. »Na prima. Aber warum ist er hier? Warum ist er nicht im Taxi geblieben und nach Winterbrook weitergefahren? Es sind doch nur noch ein paar Kilometer bis dorthin.«

Milla lächelte ihr grünäugiges »Schläfrige Katze«-Lächeln. Sukie seufzte. Sie selbst war mittelgroß, hatte ausgeprägte weibliche Rundungen, kurzes dunkles, widerspenstiges Haar und blaue Augen und hätte wer weiß was darum gegeben, so auszusehen wie Milla.

»Als wir hier ankamen, schlief er tief und fest.« Milla zündete sich eine Zigarette an. »Wie ausgeknipst. Der Taxifahrer hatte keine Lust auf den Stress, ihn in Winterbrook alleine ausladen zu müssen, und hat uns deshalb beide hier rausgeworfen. Der arme Kerl schlief fast im Stehen, und da ich wusste, dass du noch nicht zurück warst, hab ich ihm dein Zimmer überlassen.«

»War das nicht ziemlich riskant? Du kanntest ihn doch gar nicht!«

Milla blies Rauch in Richtung Decke. »Wie ich schon sagte, er war so gut wie bewusstlos. Und der Taxifahrer hat sich aus dem Staub gemacht. Ich konnte ihn ja wohl schlecht draußen auf der Straße lassen, oder? Also habe ich ihn aufgeweckt, ihm einen Kaffee gemacht, den er nicht getrunken hat, ihn in dein Zimmer gelotst und, tja, das war's auch schon ...« Sie drückte die Zigarette aus. »Er ist doch ziemlich süß, findest du nicht?«

»Ziemlich.« Sukie nahm einen Schluck Kaffee. »Überhaupt hätte ich merken müssen, dass er keine deiner Eroberungen sein kann. Er hat ein markantes Kinn.«

»Pfui, wie gemein!« Milla räkelte sich und ließ dabei ein gutes Stück ihrer schlanken, gebräunten Taille sehen, dann gähnte sie wieder und sah dabei immer noch hinreißend attraktiv aus. »Ich stehe nicht nur auf aristokratische Trottel mit fliehendem Kinn.«

»Tust du wohl. Es sei denn, du stehst gerade auf Börsenmakler mit scharfen Anzügen,

noch schärferen Zungen und hochgestochenem Akzent.«

»Eine Frau muss auf ein angemessenes Niveau achten.« Milla zuckte mit den Schultern.
»Aus der Lohntüte eines Arbeiters ließe sich mein Lebensstil nicht finanzieren, Süße, wie oft muss ich dir das denn noch erklären?«

Sukie verzog das Gesicht. Das löste noch immer nicht das Problem mit dem Fremden oben in ihrem Bett und dass sie wohl noch nie in ihrem ganzen Leben so schrecklich müde gewesen war.

»So, und wie wolltet ihr zwei wieder zum Flughafen kommen, um eure Autos abzuholen? O nein – schau mich bloß nicht so an! Ich werde garantiert nicht die ganze Strecke für euch da rausfahren, um – oje!«

Donnerndes Poltern aus dem Obergeschoss ließ das Cottage in seinen jahrhundertealten Grundfesten erbeben.

»Ich glaube, er ist aufgewacht.« Milla sah stirnrunzelnd zur Decke. »Wahrscheinlich muss er aufs Klo. Klingt so, als ging's ihm nicht gut.«

»Nein.« Sukie biss sich auf die Lippen. »Wahrscheinlich nicht. Ich habe ihn eingesperrt.«

»Du hast was?« Milla lachte laut auf. »Sukie, du bist echt einmalig! Dann solltest du wohl besser hochgehen und ihn rauslassen, meinst du nicht? Und zeig ihm schön schnell den Weg zum Badezimmer.«

Als Sukie am oberen Ende der engen, verwinkelten Treppe angekommen war, hämmerte der Mann von innen gegen ihre Schlafzimmertür. Sie schloss auf und trat mit abgewandtem Blick zurück, für den Fall, dass er splitternackt war.

War er nicht. Zumindest nicht ganz. Er hatte es geschafft, ausgewaschene Jeans anzuziehen, in denen sein toller Körper noch besser zur Geltung kam.

»Danke.« Er blinzelte sie unter langen aschblonden Haarsträhnen hervor an. »Die Tür hat irgendwie geklemmt, und ich bin voll gegen einen dieser verdammten Balken gerannt. Ist das hier das Haus der sieben Zwerge oder so? Äh, Entschuldigung, aber wo ist das Klo, bitte?«

»Zum Bad geht's den Flur entlang. Letzte Tür. Und vorsichtig, wegen der Balken!«

»Danke.« Er schenkte ihr ein müdes, verschlafenes Lächeln. »Äh, kennen wir uns?«

Sukie schüttelte den Kopf. »Nein. Und ich bin nicht Schneewittchen. Aber das ist mein Haus.«

»Tatsächlich?« Er sah verwirrt aus. »Warst du das denn gestern Abend in dem Flugzeug? Ich dachte –«

»Nein, das war meine größere, dünnere, hübschere, blondere Freundin.«

»Ach ja – Entschuldigung – aber ich muss ...«

Sukie trat zur Seite, und er stapfte den Flur entlang.

»Alles klar?« Milla erschien am oberen Treppenabsatz. »Ist er auf dem Klo? Gut – ich geh wieder ins Bett, Sukie. Bis später ...«

Sukie seufzte, als Milla lautstark die Tür hinter sich schloss, dann warf sie einen letzten sehnsüchtigen Blick auf ihr eigenes gemütliches, einladendes Bett, zerrte eine Decke aus dem Wäscheschrank und trottete todmüde die Treppe hinab, um sich ihren Schönheitsschlaf auf dem Sofa zu holen.

2. Kapitel

»Dann hast du auf dem Sofa geschlafen, und als du aufgewacht bist, war er weg?« Etwas später am gleichen Tag hob Jennifer Blessing inmitten der pfirsich- und cremefarben dekorierten Pracht ihres Schönheitssalons Beauty's Blessings an der Hauptstraße von Hazy Hassocks die makellos geschwungenen Augenbrauen und sah Sukie fragend an. »Ich möchte wetten, Milla war ebenfalls verschwunden.«

»Genau. Hoffentlich lebt und atmet sie noch und wurde nicht irgendwo über den Gehweg geschleift und in einem flachen Grab verbuddelt«, nickte Sukie, während sie sich unsystematisch in ihren pfirsichfarbenen Overall wurstelte. »Und weil ich kaum geschlafen habe, ist mir immer noch ganz schwummerig im Kopf. Es wäre mir lieber, wenn wir die Fortsetzung des Kreuzverhörs auf später verschieben könnten, okay?«

»Kreuzverhör? Das klingt ja, als wäre ich eine neugierige alte Schachtel.« Jennifer runzelte die Stirn, jedoch nicht allzu stark. Botox für Anfänger hatte ihrer Mimik starke Einschränkungen auferlegt. »Ich bin lediglich eine teilnahmevolle Arbeitgeberin, das ist alles.«

Sicher doch, dachte Sukie, die sich wie zerschlagen fühlte und immer noch verärgert war. Sie hatte höchstens vier unbequeme und ruhelose Stunden auf dem Sofa verbracht und, als sie aufgewacht war und das Haus leer vorgefunden hatte, nicht gewusst, ob sie sich freuen, ängstigen oder ärgern sollte.

Immerhin deutete nichts auf ein Gewaltverbrechen hin, und erfreulich war zudem, dass Milla und der namenlose Traummann offenbar andere Mittel und Wege gefunden hatten, ihre Autos vom Flughafen abzuholen, und dass jemand – Milla wohl kaum – ihr Bett frisch bezogen und sogar den marineblauen Bettbezug samt Laken und Kissenhüllen in die Waschmaschine gesteckt hatte.

Falls der schöne Blonde ein Serienmörder war, so zumindest einer mit häuslichen Talenten. Was natürlich bedeutete, dass er verheiratet sein könnte. Oder fest gebunden. Oder vielleicht sogar ...

»Hat dir der Aromatherapie-Kurs denn gefallen?«, unterbrach Jennifer Sukies dahingaloppernde Gedanken. »Mir ist schon klar, dass so was zur Bedeutungslosigkeit verblasst, wenn man beim Nachhausekommen einen nackten Mann im Bett vorfindet, aber das Seminar hat eine Stange Geld gekostet und –«

»Es war toll«, gähnte Sukie. »Oh, Entschuldigung. Doch, ich fand es hervorragend. Hab eine Menge gelernt. Bis heute Morgen war ich voller Begeisterung und ganz erpicht darauf, meine neuen Kenntnisse in die Praxis umzusetzen, und das kommt auch wieder, bestimmt. Ich muss vorher nur erst mal eine Woche lang schlafen und wieder richtig wach werden.«

»Gut, meine Schöne – freut mich wirklich, dass es dir so viel gebracht hat.« Jennifer klimperte mit den frisch verlängerten Wimpern. »Denn bei Massagen bist du ein Naturtalent, und ich denke, mit diesem mobilen Service werden wir uns einen Namen machen. Kein anderer Salon im Umkreis bietet Hausbesuche an, und der Probelauf letztes Jahr mit den Schnupperterminen in den umliegenden Dörfern ist ja gut angekommen.«

Sukie nickte. Das stimmte. Wahrscheinlich, weil es kostenlos gewesen war. Die

seltsamsten Leute aus Hazy Hassocks, Bagleycum-Russet und Fiddlesticks hatten sich zum Lippenaufspritzen, für Kopfmassagen und Pediküren angemeldet. Die Leute auf dem Land waren immer total begeistert, wenn sie etwas umsonst bekommen konnten, selbst wenn sie es eigentlich gar nicht wollten.

Jennifer rückte vor einem der pfirsichfarbenen beleuchteten Spiegel ihr dunkelrotes Haar zurecht. »Nachher gehen wir die Öle und Duftstoffe zusammen durch, die du brauchst. Meine Lieferanten besorgen jedes neue Präparat, und dann kannst du dich hoffentlich ab nächster Woche auf den Weg machen. Nach der Anzeige im Winterbrook Advertiser von letzter Woche hatte ich schon mehrere Anfragen.« Sie hörte auf, an ihren Haaren herumzudrücken und zu zupfen, und sah wieder zu Sukie. »Ach, entschuldige, dass ich schon wieder über die Arbeit rede. Du armes Ding – weißt du, ich hatte eigentlich kaum damit gerechnet, dass du heute kommst – du siehst wirklich schrecklich aus ...«

»Danke.«

»Ich mach noch einen Kaffee, okay? Vielleicht hilft das ja.«

Sukie bezweifelte, dass irgendetwas helfen würde, außer Schlaf, Schlaf und noch mehr Schlaf, nickte aber dankbar, worauf sich Jennifer in ihrem eigenen aufreizenden Overall raschelnd in die winzige Teeküche von Beauty's Blessings begab.

Aus dem kalten Märzorgen war ein kalter grauer Nachmittag geworden, und nicht einmal die warmen Farbtöne und noch wärmeren Düfte, die den Salon erfüllten, konnten Sukies gedrückte Stimmung heben. Lampen glommen unter pfirsichfarbenen Schirmen, und ein Klassiksender sorgte leise für geschmackvolle Hintergrundmusik. Sukie wusste, dass Jennifer sich mit Leib und Seele dem Salon verschrieben hatte, von dem dicken Batzen hart verdienten Geldes ihres Ehemanns Lance, den sie hineingesteckt hatte, mal ganz zu schweigen. Der Laden lief gut, aber irgendwie bezweifelten sie beide, dass sich im ländlichen Berkshire jemals wirklich ein Kundenkreis für indisches Augenbrauen-Fädeln, Kaviar-Gesichtsmasken, Schokoladen-Körperpackungen oder gar chemisches Hautpeeling fände.

Seit der Eröffnung von Beauty's Blessings im vergangenen Sommer gab es regelmäßige Nachfrage für Gesichtsbearbeitungen und Maniküre, und dank einer konzertierten Briefkasten-Aktion nach Weihnachten wurden auch die Massagen und kosmetischen Liftings immer beliebter. Jennifer wollte das Geschäft jedoch unbedingt noch weiter ankurbeln, daher das Angebot individueller Aromatherapie mit Hausbesuch.

Sukie war klar, dass diese Ausweitung des Salons hauptsächlich damit zusammenhing, dass Mitzi, die erste Mrs Blessing, mit ihrem Laden namens Hubble Bubble Country Cooking am anderen Ende der Hauptstraße von Hazy Hassocks so einen Bombenerfolg hatte. Denn Jennifer, die zweite Mrs Blessing, war stets und in allen Bereichen von heftigem Konkurrenzdenken erfüllt.

Beauty's Blessings befand sich in einem aus Flint und Schiefer erbauten ehemaligen Cottage direkt neben der Zahnarztpraxis von Hazy Hassocks, was Jennifer anfangs gewisse »Zahnschmerzen« verursacht hatte, weil dort Mitzis gut aussehender und sehr viel jüngerer Lebensgefährte als Zahnarzt arbeitete und ihr so viel Nähe eigentlich nicht angenehm war. Obwohl dieses Ladenlokal für Jennifer also sicher nicht die erste Wahl gewesen war, gestaltete sich die Beziehung zwischen Mrs Blessing Nummer eins und

Nummer zwei insgesamt recht zivilisiert, und solange niemand unter Jennifers Dach von Mitzis unternehmerischen Fähigkeiten schwärmte, gediehen die beiden Firmen in halbwegs friedlicher Koexistenz.

Ein paar hundert Jahre zuvor hatte das Gebäude, in dem sich Beauty's Blessings nun befand, wahrscheinlich eine siebzehnköpfige Familie beherbergt, und den Berichten älterer Einwohner zufolge war die Geschichte seiner gewerblichen Nutzung sehr wechselvoll verlaufen. Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts diente das Gebäude als Schusterwerkstatt, dann befanden sich darin in rascher Folge ein Graveur, ein Süßwarenladen, ein Bekleidungsgeschäft, ein Immobilienmakler, zwei verschiedene Charity-Shops und zuletzt eine Saft-Bar.

Mit einer Saft-Bar hatten die Leute von Hazy Hassocks leider nichts anzufangen gewusst, und so wurde sie nach sechs Monaten wieder geschlossen.

Infolge von Mitzis Unternehmensgründung und dem großen Erfolg von Hubble Bubble am anderen Ende der Hauptstraße überredete Jennifer Lance dazu, sie finanziell dabei zu unterstützen, sich ebenfalls selbstständig zu machen. Glücklicherweise betrieb Lance ein kleines Bauunternehmen, sodass die umfassenden Renovierungsarbeiten im ehemaligen Juicy Lucy's nicht so teuer wurden wie unter anderen Umständen. Doch bevor Lance irgendetwas hatte verändern dürfen, war Jennifer durch zahlreiche Salons in Berkshire gezogen, hatte Händlermessen besucht, alle möglichen Einrichtungsmagazine durchgesehen, sich mit Farbberatern abgesprochen und die allerneueste Ausstattung kommen lassen, mit dem Ergebnis, dass Beauty's Blessings nun weit und breit das prachtvollste, luxuriöseste und allermodernste Ambiente zu bieten hatte.

Sukie hob einen der hauchdünnen pfirsichfarbenen Vorhänge und spähte aus dem Fenster. Ringsum wirkte alles überaus grau und freudlos kalt. Einkaufende auf dem Weg zum Supermarkt Big Sava eilten mit gegen den Wind gesenkten Köpfen vorbei, und ihre roten Nasen bildeten den einzigen Farbtupfer in ihrem von der Bommelmütze bis zu den Stiefeln einheitlich hellbraunen Aufzug. Vielleicht schneit es bald, dachte Sukie. Sie hoffte es. Hazy Hassocks sah viel hübscher aus, wenn Schnee lag.

Hazy Hassocks, mit einer gewundenen, von Platanen gesäumten Hauptstraße und verschiedenen Geschäften und kleinen Betrieben, war ein großes Dorf, wenige Meilen von Sukies Zuhause in Bagley-cum-Russet entfernt. Hierhin kamen die Einwohner von Bagley ebenso wie die Leute aus dem benachbarten Weiler Fiddlesticks zum Einkaufen und geselligen Beisammensein. In Winterbrook, dem nächstgelegenen Marktflecken, gab es größere Supermärkte, Banken und andere städtische Annehmlichkeiten, während Reading als schicke Stadt galt und ausschweifenden Einkaufsorgien vorbehalten war.

Wenn die alten Römer sich mehr mit diesem Teil des Landes beschäftigt hätten, anstatt ihre Anstrengungen auf den Straßenbau am Ridgeway zu konzentrieren, hätte man innerhalb weniger Minuten von einem Ort zum anderen kommen können. So aber bildeten die kurvenreichen Straßen verschlungene Windungen, die oft wieder zu sich selbst zurückführten, und obwohl die Orte auf einer Landkarte nur Zentimeter voneinander entfernt zu sein schienen, sah die Wirklichkeit ganz anders aus.

Jennifer hatte die komplizierte Geografie genutzt, um sich in der Kosmetikbranche zu etablieren. Es gab meilenweit keine Konkurrenzbetriebe.

»Danke, Jennifer. Du bist ein Engel.« Dankbar nahm Sukie den Kaffee. »Als die Jüngere sollte ich hier eigentlich den Kaffee machen. Und aufkehren und die Handtücher waschen und –«

Jennifer lachte, soweit das Lifting ihrer Augenpartie es zuließ. »Wenn die Aromatherapie gut ankommt, können wir es uns bald leisten, für so was eine richtige Hilfskraft einzustellen. Ich dachte daran, in der Berufsschule in Winterbrook anzufragen, ob sie mir nicht tageweise Studentinnen aus dem Abschlussjahrgang schicken wollen. Denen müssen wir auch nicht viel bezahlen, weil sie hier natürlich wertvolle praktische Erfahrungen sammeln.«

Ja, natürlich. Jennifer hätte selbst dem Geizkragen Shylock noch ein paar Tricks beibringen können. Kinderarbeit wäre genau ihr Ding.

Sukie wanderte zur Theke, nippte an ihrem Kaffee, wartete darauf, dass das Koffein Wirkung zeigte, und studierte inzwischen den Terminkalender. Er war ganz schön voll.

»Soll ich nicht mal nach Mrs Fellowes sehen? Sie ist bestimmt schon seit Stunden in der Kabine.«

Jennifer schüttelte den Kopf. Ihr mahagonifarbener Bob blieb unbewegt. »Ich lasse sie noch ein paar Minuten länger drin. Die Seetang-Packung ist zwar gut – aber so gut nun auch wieder nicht. Ich fürchte, Jahre voller Fastfood und Bier haben bei ihr unauslöschliche Spuren hinterlassen. Was sie eigentlich bräuchte, wäre eine Ganzkörpertransplantation ... Du kannst Chelseas Nagelverlängerung machen, wenn du magst. Sie kommt bald zu einer Rundumerneuerung – ich glaube, sie möchte diesmal ein Motiv mit Herzen und Blumen.«

Sukie stöhnte. Sie war so müde, dass sie nicht sicher war, ob sie mit Acrylnägeln und Mini-Abziehbildchen und Kleber und Knipser und Feilen zurechtkäme – ganz zu schweigen von Chelseas unstillbarem, nicht enden wollendem Geplapper –, ohne dabei nicht wiedergutzumachenden Schaden anzurichten. Da es jedoch grundsätzlich zwecklos war, sich mit Jennifer auf Diskussionen einzulassen, suchte sie mit einem weiteren Gähnen das notwendige Zubehör zusammen und wankte zur Nageltheke.

Zehn Minuten später polierte sie teilnahmslos an Chelseas Nägeln herum, bislang ohne blutende Wunden verursacht zu haben.

»... und dann kamen ihre Mutter und ihr Vater nach Hause und sahen sich um und – Sukie? Hörst du mir zu?«

»Was? Ja, ja, natürlich hör ich dir zu. Interessant. Wirklich. Bitte versuch, die Hand still zu halten, damit ich mit der Pinzette richtig hinkomme, diese Rosen sind so fisselig – ach, verflixt!«

Chelsea schaute auf das winzige Rosenbildchen, das nun zerknauscht ihr Handgelenk schmückte, und kicherte. »Bist wohl mit den Gedanken nicht bei der Sache, Sukie? Na, das wundert mich gar nicht ... Du siehst aus, als hättest du seit Tagen nicht geschlafen – und wer könnte es dir verübeln ... Bei Derry Kavanagh würde jede Frau wach bleiben.«

»Was? Wer?« Sukie kratzte die entwischte Rose von Chelseas Handgelenk und versuchte es erneut. »Wovon redest du?«

»Von Derry Kavanagh, der im frühen Morgengrauen aus deiner Haustür geschlichen ist.«

»Wer zum Teufel ist – ach so!«

Chelsea beugte sich vor. »Ah! Die Überdosis nächtlicher Leidenschaft hat dein Kurzzeitgedächtnis also doch nicht dauerhaft geschädigt, da bin ich ja froh. Ich kam gerade an deinem Cottage vorbei, um den Bus zur Arbeit zu nehmen, und wäre fast mit ihm zusammengestoßen. Oooh – es war wunderbar ... Was bist du doch für ein stilles Wasser – wieso wusste ich gar nicht, dass du mit Derry zusammen bist?«

Der Traumtyp hatte also einen Namen. Derry Kavanagh ... Sukie nickte. Hübsch. Passte zu ihm.

»Bin ich nicht.« Sie vollendete das nächste Bildchen auf dem langen, weiß geränderten Nagel und lehnte sich zurück. »Er kam nicht aus meinem Bett. Nun, eigentlich – nein, was ich sagen wollte, er war bei Milla. Nicht bei mir.«

»Oh.« Chelsea machte ein bestürztes Gesicht. »Wirklich? Ich hätte nicht gedacht, dass Derry Kavanagh nach ihrem Geschmack ist. Nicht reich genug, kein Modegeck, kein protziger Hohlkopf ... Na ja, wahrscheinlich würde selbst Milla solche Typen für eine Nacht mit einem Leckerbissen wie Derry stehen lassen. Ich jedenfalls bestimmt.«

Ich auch, dachte Sukie plötzlich, schob den Gedanken aber gleich wieder fort.

Sie zuckte die Schultern und drückte Chelseas Stummelfinger für die abschließende Lackierung fester auf den Tisch. »So. Das war's. Ähm – war Milla heute Morgen bei ihm – bei Derry –?«

»Nein.« Chelsea kicherte. »Du Doofi, wenn sie dabei gewesen wäre, hätte ich wohl kaum geglaubt, er wäre dein neuer Freund, oder?« Sie streckte die Hände aus. »Sehr hübsch, danke, Sukie. Jetzt muss ich nur noch aufpassen, dass sie bis Samstagabend so bleiben.«

»Hast du am Samstag was Besonderes vor?« Sukie folgte Chelsea zum Empfangstresen.

Im Ruhebereich von Beauty's Blessings war Mrs Fellowes gerade von der Seetang-Packung befreit worden. Jennifer und sie waren beide mit dunkelgrünen Sprenkeln übersät und wirkten reichlich mitgenommen.

Chelsea zog die Augenbrauen hoch. »Da ist Ferns Junggesellinnenparty. In Fiddlesticks. Im Weasel and Bucket – ist fast eine Art Betriebsfeier für sie, da sie ja dort arbeitet und ihr der Laden so gut wie gehört, aber trotzdem – das kannst du doch nicht vergessen haben?«

Ach ja, Ferns Polterabend. Sukie steckte Chelseas Kreditkarte in das Lesegerät. Natürlich hatte sie das vergessen.

Die mit ihr etwa gleichaltrige Kellnerin Fern würde bald den uralten – nun, er war bestimmt mindestens fünfzig – Timmy Pluckrose, den Wirt vom Weasel and Bucket, heiraten. Gerüchten zufolge war die Romanze im vergangenen Sommer infolge eines entsprechenden Sternenzaubers erblüht. Sukie glaubte davon zwar kein Wort, aber die Bewohner von Fiddlesticks schworen auf ihre Sternenfeste, und warum sollte sie ihnen widersprechen?

Nur allzu deutlich sah man daran mal wieder, wie sehr sich Millas Lebensstil von ihrem eigenen unterschied. Milla wurde zu prächtigen Partys eingeladen: zu langen Wochenenden in Dublin, Ibiza und Barcelona – Sukies Einladungen erstreckten sich gerade mal auf ein paar Stunden im Nachbardorf ...

»Kann sein, dass ich es nicht schaffe.« Sie reichte Chelsea die Karte mit der Quittung. »Ich weiß es noch nicht genau.«

»Ach komm schon!« Chelsea lachte. »So voll ist dein gesellschaftlicher Terminkalender sicher nicht. Und wenn du nicht kommst, wissen wir alle, warum du um Fiddlesticks einen weiten Bogen machst. Liegt wohl an einem Verflorenen, was? An einem Ex namens Lewis Flanagan?«

Sukie stöhnte. Sie ließ sich wirklich nicht gern an den schwachen Moment letztes Jahr erinnern, als sie die kürzeste Romanze aller Zeiten mit Lewis Flanagan gehabt hatte. Lewis, der wie ein Hippie-Rockstar aussah, hatte Sukie ein einziges Mal eingeladen, mit ihm auszugehen. Es war ein netter Abend gewesen – aber Lewis war ganz eindeutig bereits in Amber verliebt gewesen, die kurz zuvor nach Fiddlesticks gezogen war. Sukie wusste, dass unter diesen Umständen aus einer Beziehung mit Lewis nichts werden konnte, und so hatten sie es gut sein lassen.

»Lewis war nicht mein Freund«, antwortete Sukie rasch. »Ich war nur ein einziges Mal mit ihm aus. Das ist Monate her. Wir – wir haben nicht zusammengepasst. Und jetzt ist er mit Amber zusammen, und alles ist Schnee von gestern.«

Tja, so war es. Sosehr sie im letzten Sommer auch in Lewis verknallt gewesen war, es hätte ja doch nicht geklappt, wo er doch so offensichtlich nach Amber verrückt war. Außerdem käme er ja sowieso nicht zu Ferns Party! Amber hingegen schon ... Und Amber mochte sie gern, ehrlich, bloß ...

»Natürlich.« Chelsea zog ihren wattierten Mantel wieder an und grinste viel sagend. »Ganz, wie du meinst – aber du musst unbedingt kommen – es wird total lustig. Wir verkleiden uns alle als Feen.«

O Gott.

»Und dann kannst du allen von Derry und Milla erzählen!« Chelsea zog ihre strähnchengefärbten Haare aus dem Kragen des Mantels. »Es hat schon ewig keinen interessanten Klatsch mehr gegeben. Und vergiss dein Geschenk nicht.«

»Geschenk? Was für ein Geschenk?«

»Ferns Hochzeitsgeschenk. Weil wir bei der Trauung nicht dabei sein können, und weil sie nichts Nützliches braucht, wollen wir ihr zu der Party alle schönen Mädchenkram mitbringen.«

»Ach so, ja gut.« Das würde Sukie gerade noch hinkriegen. Sie könnte Fern ja eine Auswahl von Beauty's Blessings' besten Hautpflegeprodukten schenken.

Chelsea grinste. »Ich hab ihr aus Herbies Bioladen ein Pflanz-Set besorgt: »Züchte dir selbst einen Mann«. Timmy ist ja ein netter Kerl, aber er ist älter als mein Vater! So, jetzt hab ich wohl alles. Supermarktkasse, ich komme! Danke auch für die Nägel – und dann bis morgen.«

»Morgen?« Sukie unterdrückte ein erneutes Gähnen. Sie brauchte wirklich mindestens eine Woche Schlaf. »Hast du nicht gesagt, der Polterabend sei am Samstag?«

»Ist er auch, Dummchen.« Chelsea schwang ihre Umhängetasche in riskant hohem Bogen auf die Schulter. »Ich glaub, du bist wirklich nicht ganz da? Morgen – Dienstag? Hazy Hassocks, Gemeindesaal? Tanzprobe?«

Ach du lieber Himmel ... Sukie stöhnte. Im Augenblick war sie viel zu müde, um auch nur einen Fuß vor den anderen zu setzen. Nie im Leben könnte sie auch noch tanzen!

»Ich glaube, das muss ich wohl auch ausfallen lassen ...«

»Das geht nicht! Du nimmst mich doch immer im Auto mit. Wie soll ich denn ohne dich hinkommen?«

»Du musst ins nächste Dorf und nicht auf die Äußeren Hebriden. Du könntest den Bus nehmen.«

Chelsea verzog das Gesicht. »Ich denke nicht daran. Bus fahren bei Nacht kommt nicht in Frage. Weißt du nicht mehr, was Sharon Midgely passiert ist? Ist in Bagley in den Bus gestiegen, nur eben nach Fiddlesticks, und wurde nie wieder gesehen.«

»Ach das«, Sukie verkniff sich noch ein Gähnen, »sie hat Mr Midgely wegen dem Busfahrer verlassen und lebt jetzt in Sünde irgendwo auf dem Land in Frankreich. Den Bus fand man verlassen am Fährterminal von Euro-Star, falls du dich nicht mehr erinnerst.«

»Ja nun, stimmt schon – aber wenn du nicht kommst, reißt dir Topsy den Kopf ab.« Chelsea steckte die Hände in Winnie-Puuh-Fäustlinge. »In Topsys Augen ist der eigene Tod die einzige Entschuldigung, nicht zur Probe zu kommen. Du weißt, wie sie ist, wenn es ums Tanzen geht.«

»Tanzen?« Jennifer streifte gerade die seetangverkrusteten Latexhandschuhe ab und rauschte auf dem Weg zum Waschbecken an ihnen vorbei. »Lance und ich tanzen schrecklich gerne. Wir lernen gerade Foxtrott.«

Chelsea rümpfte die Nase. »Nicht diese Art Tanzen, Jen. Unser Tanz. Die Cancan-Truppe, die Mitzi gegründet – autsch!« Sie funkelte Sukie zornig an. »Das hat wehgetan! Was ist denn mit Mitzi? Ach so, ja richtig.«

Zu spät. Jennifer war bereits zu den blitzblanken Waschbecken abmarschiert, und man sah allen Fasern ihres schlanken Rückens an, wie verärgert sie war.

»Na super, Chelsea«, seufzte Sukie. »Jetzt ist sie den ganzen restlichen Nachmittag nicht mehr zu genießen. Du weißt doch, wie es sie auf die Palme bringt, wenn jemand die Projekte von Mrs Blessing Nummer eins erwähnt – besonders in diesen vier Wänden.«

Einige Jahre zuvor hatte Mitzi außer der Gründung von Hubble Bubble auch die Babyboom-Generation von Hazy Hassocks und den umliegenden Dörfern auf Trab gebracht, indem sie alle möglichen Aktivitäten auf die Beine stellte. Die Cancan-Truppe von Bagley-cum-Russet war einer ihrer zahlreichen Triumphe. Sechs Damen verschiedener Altersgruppen – einschließlich Chelsea, die für ihre Mutter einsprang, nachdem die sich beim ersten Termin eine Sehnenzerrung geholt hatte – und mit sehr unterschiedlichem tänzerischen Können waren mehrere Monate lang mit wechselndem Erfolg beineschwingend und kreischend bei lokalen Veranstaltungen aufgetreten.

Auf Chelseas Drängen hin war Sukie im vergangenen Herbst der Truppe beigetreten, nachdem ein weiteres der älteren Gründungsmitglieder beim Spagat irreparablen Schaden genommen hatte. Sie hatte damals gedacht, so käme sie ein wenig unter die Leute, es würde sicher mehr Spaß machen als eine Mitgliedschaft im Fitnesscenter und vielleicht, könnte ja sein, bekäme sie dadurch auch so einen durchtrainierten Körper wie Milla.

Doch alles, was sie bislang davon hatte, waren Wadenmuskeln wie ein Fußballstürmer und ein größeres Sortiment an Netzstrümpfen und Strapsen als das im Ann-Summers-Katalog.

»Bis bald!« Mit reuelosem Grinsen klackerte Chelsea aus dem Salon auf die bleiche, kalte Hauptstraße hinaus.

»Sukie!«, ertönte Jennifers Stimme gereizt aus den Tiefen der Toilette. »Komm mal rüber, wenn du mit dem nichtsnutzigen Geschwätz fertig bist, die Abflussrohre sind schon wieder alle mit Schmodder verstopft. Bring deine Gummihandschuhe mit und die Saugpumpe!«

3. Kapitel

»Nicht bewegen!«, schrie Topsy über Offenbachs berühmte, laut dröhnende Musik hinweg. »Tretet zurück, sie braucht Luft zum Atmen! Lasst sie, wo sie ist, Mädels! Sie braucht bestimmt eine Infusion und ein Spinalbrett und vielleicht auch eine Halskrause!«

Es war Dienstagabend, mitten in der Probe der Cancan-Tanzgruppe von Bagley-cum-Russet im Gemeindesaal von Hazy Hassocks. Valerie Pridmore war bei einem besonders schwingvollen Dreh-und-Kick-Manöver ins Straucheln gekommen.

Die fünf noch aufrecht stehenden Mitglieder der Truppe richteten ihre Aufmerksamkeit nun von Valerie, die inmitten der Bühne auf dem Bauch lag, auf Topsy, die aus den düsteren Tiefen des Gemeindesaals aufgeregt herbeigetrippelt kam – aus ihren weit aufgerissenen Augen sprach klammheimliche Freude.

»Und weg!«, kreischte Topsy. »Wartet auf die Sanitäter!«

Niemand hörte auf sie. Alle wussten, dass Topsy viel zu viele Krankenhausserien im Fernsehen anschaute. Sie hätte zum Thema Emergency Room oder Holby in einer Quizshow auftreten können, und die frühen Folgen von Emergency-Ward 10 konnte sie fast auswendig mitsprechen.

Außer Puste und mit schmerzenden Muskeln sah Sukie besorgt zu Valerie herab. »Alles in Ordnung? Nichts kaputtgegangen?«

»Nur der BH-Träger.« Valerie verzog das Gesicht. »Nichts Lebensgefährliches, Süße. Ich muss nur erst mal wieder zu Atem kommen ...«

»Sukie, Hände weg!« Topsy war mindestens hundertsevenundneunzig Jahre alt, klein und runzelig, trug das Haar in einem straffen Knoten am Hinterkopf und war fitter als jede Einzelne von ihnen. Als sie vor dem Bühnenrand ankam, funkelten ihre Knopfaugen zornig wie die einer missmutigen Schildkröte. Sie betrachtete Valerie mit wonnigem Schaudern.

»Du brauchst bestimmt Wiederbelebensmaßnahmen, mein Mädel.«

»Was ich brauche«, murmelte die zusammengekrümmte Valerie, »sind eine Sicherheitsnadel und ein doppelter Gin Tonic. Hilf mir auf, Sukie, sei so gut. Oooh, aua ...«

»Nicht anfassen, hab ich gesagt!«, schrie Topsy über Orpheus' Verführungsbemühungen hinweg und kletterte flink auf die Bühne. »Vielleicht muss sie erst wieder in den Sinusrhythmus finden.«

»Wo ich hinfinden muss«, keuchte Valerie, »ist ein anständiger Pub mit –«

»Kein Alkohol!«, schrie Topsy und knipste die veraltete Tonanlage aus, sodass der düstere Gemeindesaal nun vom leisesten Geräusch widerhallte. »Keine orale Zufuhr!«

Sukie konnte sich das Kichern gerade noch so verkneifen und zog Valerie auf die Füße.

»Danke, Liebes. Autsch – verflixt! Ich glaub nicht, dass ich das Bein hier so bald wieder in die Luft werfen kann. Es ist schon ganz geschwollen und steif.«

»Bei einem Kerl hat so was ja durchaus seine Reize«, murmelte Chelsea.

»Tja ...«, Topsy musterte mit in die Hüften gestemmt Armen ihre zerzauste Cancan-Truppe. »Das ist ja wirklich eine schöne Bescherung. Kannst du nicht versuchen, ihr mit einer deiner Massagen zu helfen, Sukie? Wir kommen auf dieser Bühne nicht mit einer Tänzerin weniger aus, das verpatzt die ganze Choreografie.«

Sukie bemühte sich, nicht zu grinsen. Offen gestanden hatte sie an schlechten Tagen das Gefühl, die Cancan-Truppe aus Bagley verpatzte die Choreografie ohne weiteres Zutun auch so schon. »Äh, hm, ja, natürlich kann ich ihr das Bein massieren, aber nicht hier. Ich hab meine Sachen nicht da, und außerdem braucht sie mehr Wärme.«

Die Cancan-Tänzerinnen waren bei ihren Bemühungen ganz schön ins Schwitzen gekommen, aber der Saal selbst war eiskalt. Die Muskeln wurden steif, und die schweißnassen Körper kühlten rasch aus.

»Dann ab nach Hause mit ihr«, sagte Topsy, eindeutig eingeschnappt, dass sie um den Genuss einer Horde Sanitäter und eines lebensrettenden Luftröhrenschnitts gebracht wurde. »Sie muss sich ein bisschen flachlegen.«

»Ich würd mich auch gern mal wieder flachlegen lassen«, sagte Chelsea grinsend und zog ihre ausgeleierte Leggings hoch. »Aber nicht von Sukie.«

Valerie, auf Sukie gestützt und wie ein pummeliger Storch auf einem Bein stehend, zuckte die Schultern. »Vielleicht hat mein Alter ja recht. Vielleicht bin ich einfach nicht mehr jung genug für solche Späße.«

»Unsinn!«, fauchte Topsy. »Als ich noch Ballett unterrichtet habe, waren meine Mädels von der Wiege bis ins Grab zäh wie Leder. Margot Fonteyn und Dame Nellie Melba zum Beispiel haben bis ins hohe Alter noch getanzt. Außerdem war diese Truppe hier deine Idee, Valerie Pridmore. Du warst es schließlich, die Mitzi letztes Jahr erzählt hat, du wärest so gern Revuetänzerin, da kannst du doch jetzt nicht einfach zurücktreten, bloß weil das bei den Kandidaten der Liberal Democrats gerade groß in Mode zu sein scheint.«

Sukie kicherte, obwohl sie in ihrem ausgeleierte T-Shirt und den Jogginghosen vor Kälte zitterte.

»Das ist überhaupt nicht zum Lachen.« Topsy machte ein empörtes Gesicht. »Diesen Sommer stehen jede Menge Auftritte an – Partys und Galas und so weiter –, ganz zu schweigen von der Hochzeitsfeier für Fern und Timmy ... Wir haben mit sechs Tänzerinnen geprobt. Wir können die Choreografie jetzt nicht mehr umschreiben. Wir brauchen einen Ersatz. Schon wieder.«

»Ersatz hin oder her«, schniefte Valerie und hielt heftig hinkend ihren hängenden Busen fest, »ich hol jetzt meinen Mantel und geh heim. Kommt jemand mit?«

Allgemeine Zustimmung – so viel Begeisterung hatten die Cancan-Tänzerinnen den ganzen Abend über noch nicht gezeigt.

Alle zogen dicke Jacken und Handschuhe und Schals über ihre Trainingsachen, Sukie und Chelsea kümmerten sich um Valerie, während die anderen, Betty, Roo und Trace, Topsy dabei halfen, die Lichter auszumachen, stets in der Hoffnung, dass es im Lauf der Nacht keinen Kurzschluss geben würde. Der Gemeindesaal von Hazy Hassocks hätte eigentlich dringend neue elektrische Leitungen und eine neue Heizung gebraucht. Wahrscheinlich gehörte er sogar abgerissen. Aber da es im weiten Umkreis der einzige Raum für Veranstaltungen und Aktivitäten war, und Mitzi Blessing den Eigentümern quasi ihre Seele verkauft hatte, damit ihre Leute ihn benutzen konnten, wagte niemand vorzuschlagen, den Saal für Renovierungsarbeiten zu schließen, denn es stand zu befürchten, dass er dann womöglich nie wieder geöffnet werden würde.

»Bist du mit dem Rad gekommen?« Chelsea sah Valerie fragend an, als sie in die

bitterkalte, schwarze und stürmische Märznacht hinaustraten.

Valerie nickte.

»Dann lass das Fahrrad hier, ich nehm dich im Auto mit«, bibberte Sukie. »Mit dem Bein kannst du garantiert nicht in die Pedale treten.«

»Ich fahr das Rad zu ihr nach Hause«, sagte Topsy, die gerade ins Freie trat und ein graubraunes Kopftuch mit Paisleymuster unter ihrem runzeligen Kinn verknotete, wodurch sie noch schildkrötenhafter aussah. »Ich bin von Bagley zu Fuß hergelaufen.«

Sukie seufzte. Topsy ging überallhin zu Fuß. Und zwar ganz schön flott. Es war schon ärgerlich, auf allen Ebenen von einer Frau abgehängt zu werden, die so alt war, dass ihr bei dem Namen Victoria als Erstes die Königin einfiel, und nicht Mrs Beckham.

Nachdem Valerie behutsam auf dem Rücksitz verstaut worden war und Chelsea sich auf dem Beifahrersitz angeschnallt hatte, steuerte Sukie den Wagen langsam durch Hazy Hassocks' unbeleuchtete, zerfurchte Gassen und auf die Landstraße nach Bagley-cum-Russet.

»Gibt's irgendwas Neues von Milla und Derry Kavanagh?«, fragte Chelsea und zappelte vor Neugierde. »Ist er schon eingezogen?«

»Nein.« Sukie schüttelte den Kopf. »Warum auch? Milla hält sich gern alle Türen offen – sie würde niemals Einbaumöbel kaufen –, außerdem ist er gar nicht ihr Typ. Ich habe sie seit gestern Morgen nicht mehr gesehen, und ihn auch nicht.«

»Dann ist sie wahrscheinlich bei ihm eingezogen«, meinte Valerie von hinten. »Mich bräuchte er jedenfalls nicht zweimal zu fragen. Ich finde ihn absolut hinreißend – aber verrät bloß nicht meinem Alten, dass ich das gesagt hab ...«

Sukie runzelte die Stirn. Wusste denn alle Welt über Derry Kavanagh Bescheid, nur sie nicht? Wie konnte er ihr entgangen sein? Sie hoffte inständig, dass Milla nichts mit ihm anfange. Es wäre unerträglich, wenn die beiden in allen Ecken und Winkeln von Pixies Laughter verliebt herumturteln würden. Nicht dass sie in Derry Kavanagh verknallt wäre. Keine Spur. Aber trotzdem ...

»Milla hat gestern bis spät gearbeitet und heute schon früh das Haus verlassen.« Sie bremste ab, um einem Pärchen Teenager auszuweichen, die sich mitten auf der Straße leidenschaftlich küssten, und hupte. »Bewegung, ihr blöden kleinen Scheißer – so was haben wir nie gemacht!«

»O doch.« Chelsea grinste. »Nach der Schule ... auf dem Heimweg, weißt du nicht mehr? In der Twisty Lane? Ach ja, vor allem nach dem Jugendclub. Du hast bei jeder Gelegenheit Barry Lumsden zum Knutschen abgeschleppt.«

»Nie im Leben! Barry Lumsden war doch total fett!«

»Konnte aber toll küssen«, entgegnete Chelsea sehnsüchtig. »Mensch, Sukie, das ist alles schon so lange her. Damals hatten wir noch jede Menge Typen, die Qual der Wahl. Und jetzt gehen wir auf die dreißig zu und hocken beide ohne Kerl da ...«

Sukie schwenkte um die immer noch eng umschlungenen Teenager herum, die unanständige Gesten machten. »Entschuldige – ich hatte sehr wohl Freunde ...«

»Ja, aber es hat nie lange gehalten«, seufzte Chelsea. »Und da die kurze Geschichte mit Lewis Flanagan nicht zählt, hattest du seit über einem Jahr keine feste Beziehung mehr, stimmt's?«

»Weil ich nicht wollte. Und überhaupt musst du ja gerade reden.«

»Ich bin eben wählerisch. Der Richtige muss rundum vollkommen sein.«

Valerie kicherte. »Ihr jungen Mädchen seid schon komisch. Zu meiner Zeit galt man bereits als Ladenhüter, wenn man mit einundzwanzig noch nicht zum Traualtar marschiert war. Damals hat man nicht mit allen möglichen Kerlen herumgemacht, sondern den genommen, der vor der Tür stand. Ich war schon verlobt, als ich noch zur Schule ging, an meinem achtzehnten Geburtstag hab ich meinen Alten geheiratet, und als ich fünfundzwanzig war, hatte ich schon all meine Kinder zur Welt gebracht.«

Sukie und Chelsea wechselten entsetzte Blicke. Der Wagen schlenkerte kurz.

»Oh, entschuldige, Val. Alles okay? Ich hoffe, das hat deinem Bein nicht wehgetan?«

»Nein, alles in Ordnung. Aber könntest du mich trotzdem demnächst mal massieren, Liebes?« Valerie beugte sich vor. »Bei einem Hausbesuch, so wie es in der Anzeige stand?«

»Ja, sicher. Jederzeit. Aber es muss über Jennifers Salon laufen. Ich hab ihr versprochen, mich vorerst noch nicht selbstständig zu machen.«

»Wie du willst.« Valerie sank mit unterdrücktem Stöhnen auf die Sitzbank zurück. »Aber je eher, desto besser, Liebes. Möglichst noch vor dem Wochenende. Ich muss wieder auf die Beine kommen, um zur Arbeit zu gehen.«

»Okay.« Sukie nickte. Valerie war an der Grundschule in Hazy Hassocks bei der Essensausgabe tätig. So einen Job konnte man nicht im Sitzen erledigen. »Jennifer meint, sie bekommt noch diese Woche all die neuen Öle und das ganze Zeug von ihren Lieferanten – sobald die Sachen da sind, ruf ich dich an, und wir machen einen Termin aus – o Mannomann!«

»Was denn?« Chelsea spähte in die Dunkelheit. »Was ist denn? Oh – wie macht sie das bloß?«

Sie hatten den Ortskern von Bagley-cum-Russet erreicht, wo die beiden ursprünglichen Dörfer an einer Zickzacknaht, die durch ein keltisches Kreuz markiert war, ineinander übergingen. Topsy, über den Lenker von Valeries Fahrrad gebeugt, fuhr direkt vor ihnen.

Sukie grinste und blinkte links. »Düsenantrieb wahrscheinlich. Nachdem sie jahrelang Ballett unterrichtet hat, muss sie Beine haben wie Motorkolben. Gut, Val, soll ich dich gleich bei deinem Bungalow absetzen?«

»Könntest du mich nicht zum Pub bringen? Mein Alter spielt dort Darts. Ich hab ihm gesagt, dass ich nach der Probe dorthin komme – und außerdem brauch ich wirklich einen Drink.«

»Ich auch«, nickte Chelsea. »Ich geh lieber in den Pub als nach Hause, wo sich meine Eltern um die Fernbedienung streiten, meine Brüder um den Gameboy kämpfen, meine Schwestern wegen ihrer Handys Krieg führen und –«

Sukie lachte, machte eine Kehrtwendung und parkte den Wagen vor dem Pub.

»Kommst du mit?«, fragte Chelsea, während sie sich abschnallte.

Sukie schüttelte den Kopf. »Nein danke. Ich will ein langes heißes Bad nehmen. Ich fühl mich ganz verschwitzt und eklig – außerdem lauf ich ja rum wie eine Pennerin.«

»Na, dann bist du fürs Barmy Cow doch genau richtig angezogen, würde ich sagen.«

Der Pub, ein winziges, weiß verputztes Cottage mit verrosteten Eisenflicken auf dem

Schieferdach, hieß eigentlich Barley Mow, Gersten-Garbe, doch nachdem Wind und Regen jahrzehntelang von den Hügeln der Downs herabgefegt waren und die Jugend des Ortes noch ein bisschen nachgeholfen hatte, war die Inschrift auf dem verblichenen Schild kläglich verunstaltet. Selbst die einstmalige gelbe Abbildung einer üppigen Garbe hatte nun eine seltsam kuhähnliche Form angenommen.

Und so lange man denken konnte, nannten alle diesen Pub Barmy Cow – beklopfte Kuh.

Es war auch nicht die Sorte Pub, wo die Leute wirklich gerne hingingen. Die meisten Einwohner von Bagley-cum-Russet kehrten nur dann hier ein, wenn eine Fahrt nach Fiddlesticks oder Hazy Hassocks nicht in Frage kam. Die hartgesottene Stammgäste des Barmy Cow waren entweder steinalt oder nicht ganz dicht – oder beides.

Sukie war eigentlich gar nicht in der Stimmung, sich eine halbe Stunde lang das Geschwätz der Berkeley Boys anzuhören, vier uralter Brüder, die den Pub betrieben und sich immer noch über Witze schiefachten, die im neunzehnten Jahrhundert schon einen Bart gehabt hatten.

»Wenn du mir nur eben noch nach drinnen helfen könntest, bevor du weiterfährst, Sukie.« Valerie blinzelte vom Rücksitz aus mitleiderregend in die gespenstische Finsternis.
»Dann wär ich dir ewig dankbar.«

»Aber sicher doch ...«

Den Kopf gegen den eisigen Wind gesenkt, hinkte und hoppelte Valerie mit Chelseas und Sukies Hilfe in den niedrigen, verqualmten Schankraum des Barmy Cow. Alles ringsumher war braun vor Nikotin und roch nach warmem Bier und noch wärmerer Menschheit. Aber zumindest gab es ein echtes Kaminfeuer, dachte Sukie mit klappernden Zähnen, auch wenn sich die graue Asche unordentlich auf dem schlammfarbenen Teppich verteilte und gelegentlich kleine Wölkchen beißenden Rauchs zur Theke hinüberzischten.

»Ahoi!«, grölte Valeries Ehemann aus der Ecke mit der Dartsscheibe. »Achtung, Verwundete im Anmarsch! Was hast du denn jetzt wieder gemacht, du dummes Huhn? Hab dir doch gesagt, du bist zu alt und zu fett für diesen verrückten Quatsch! Komm rüber, ich mach dir heile Segen.«

Valerie humpelte unter wildem Gejohle der bunt gemischten Gästeschar durch den winzigen Schankraum und wurde von ihrem baumlangen, schmutzigen Ehemann erst mal ausgiebig abgeknutscht.

Chelsea stieß langsam die Luft aus. »Krass – aber ich schätze, so was gilt hier wohl als romantische Begegnung.«

Sukie wandte den Blick ab und nickte. »Ich glaube, nach diesem Erlebnis brauch ich doch auch noch einen Drink. Soll ich mal schauen, was die Jungs in Richtung Alkopops so dahaben?«

»Nur zu – auch wenn ich mir da wenig Hoffnungen mache. Ich such uns schon mal einen Sitzplatz.«

Die Berkeley Boys standen alle Schulter an Schulter in einer Reihe zusammengedrängt hinter dem schmalen, schmutzigen Tresen und grinste Sukie einhellig an. Sie lächelte höflich zurück und bemühte sich wie immer, nicht zu kichern. Die Jungs waren weit überm Rentenalter und in Körpergröße, Leibesfülle und Gesichtszügen grundverschieden, aber immer genau gleich gekleidet. Leider bestand die Kleiderwahl des heutigen Abends unter

anderem aus Paisleykrawatten und Norweger-Pullundern.

Hinter ihnen wurde ein Großteil der Wand vom Porträt ihrer Mutter ausgefüllt, der ursprünglichen Wirtin des Barmy Cow. Die in Wirklichkeit leider wenig ehrenhafte Honour Berkeley, die ein bisschen so aussah wie der frühere Premierminister Ramsay MacDonald, beherrschte auch Jahre nach ihrem Dahinscheiden noch immer den winzigen Pub.

Cora, Sukies Patentante, hatte ihr gern die Geschichte erzählt, wie die junge und leichtlebige Honour einst Bagley-cum-Russet verlassen hatte, um in London ihr Glück zu machen. Dort hatte sie in diversen Nobelhotels als Zimmermädchen gearbeitet und war schließlich mit gründlich ruiniertem Ruf, ohne Ehering, aber mit hoch erhobenem Kopf und den kleinen Jungen im Schlepptau ins Dorf zurückgekehrt. Es wurde gemunkelt, einer ihrer feinen Freunde habe das Barmy Cow für sie gekauft, wahrscheinlich, damit sie London verließ und um sie – und auch sich selbst – vor einem weiteren Skandal zu bewahren. Zum Andenken an ihre Eroberungen hatte Honour jeden ihrer Sprösslinge nach dem Hotel benannt, in dem er gezeugt worden war.

Sukie ließ den Blick über die unordentlich vollgestopften Regale wandern. Es sah nicht so aus, als sei irgendetwas auch nur im Entferntesten Trinkbare im Angebot. Das Barmy Cow war – sofern man das so nennen konnte – spezialisiert auf echtes Ale für echte Trinker. Was Frauen gerne tranken, interessierte hier nicht sonderlich. Es schien, dachte Sukie, während sie blinzelnd die vergilbten Flaschenetiketten musterte, nur die Wahl zu geben zwischen Kirschlikör oder einem Getränk namens Pony.

»Was darf's denn sein, meine Liebe? Etwas Damenhaftes, nehme ich an? Ein hübsches junges Ding wie Sie kann ich mir mit einem Pintglas in der Hand gar nicht recht vorstellen.« Savoy beugte sich aus der Aufstellung der Berkeley Boys vor. »Ich weiß was, Claridge hat gestern in der Küche ein paar Fläschchen Piccolo entdeckt. Von Weihnachten sind noch einige Kirschen übrig, und irgendwo haben wir auch Zahnstocher. Damen trinken doch immer gern einen Piccolo, nicht wahr?«

Sukie grinste ihn an. Bis Mitte des letzten Jahrhunderts vielleicht. Ach, warum eigentlich nicht? »Okay. Danke. Zweimal bitte.« Nun, immerhin war es geteiltes Leid.

Auf ein kommandierendes Fingerschnippen Savoy's hin setzten sich Dorchester und Hilton jäh in Bewegung.

Während Flaschen und Gläser abgestaubt und Kirschen aufgespießt wurden, betrachtete Sukie sich in dem mit Fliegendreck gesprenkelten Spiegel hinter der Bar. Liebe Güte – sie sah ja völlig abgerissen aus: Ihre Igelfrisur hing in klumpigen Strähnen, ihr Make-up hatte sich während des Cancan-Tanzens in nichts aufgelöst, und in der warmen Steppjacke, die Cora früher immer bei der Gartenarbeit getragen hatte, sah sie aus wie eine Obdachlose. Zum Glück war im Barmy Cow niemand, den sie auch nur im Geringsten hätte beeindruckt wollen. Genau genommen sah sie im Vergleich zu den übrigen Gästen ja fast schon herausgeputzt aus.

Dorchester und Hilton knallten zwei üppig mit farblosen Kirschen bestückte Piccolos vor ihr auf den Tresen und bereiteten damit aller unangebrachten Eitelkeit ein Ende.

»Es gibt keinen festgesetzten Preis dafür«, sagte Dorchester lächelnd. »Was schätzen Sie?«

Sukie sah zweifelnd auf die Gläser herab. »Ein Pfund?«

»Für jeden?«

»Also eigentlich ... ach, na gut.«

Nachdem das Geschäftliche geklärt war, drängte sich Sukie zu Chelsea durch.

»Frag bloß nicht.« Sie schob eines der Gläser über den wackligen, klebrigen Tisch. »Es gab nur das da oder warmes Bier.«

Chelsea nippte probenhalber und schnitt eine Grimasse. Sie nahm einen Schluck und grinste. »Schmeckt ja grauenhaft.«

»Hm.« Sukie bewegte eine Kostprobe im Mund und verzog das Gesicht. »Ich frag mich, warum da so Stückchen drin sind?«

»Bei mir nicht. Oh, schau mal – dein Cocktailspieß hat sich aufgelöst, und alle Kirschen sind runtergerutscht – warum wirst du so rot?«

Sukie bekam auf einmal keine Luft mehr und begann voller Panik zu würgen. »Ich glaub, mir steckt eine Kirsche im Hals ...«

»Kein Wunder.« Chelsea ließ ihre über den Tisch hopsen. »Die sind ja so hart wie Schrotkugeln ... Sukie? Alles in Ordnung?«

Sukie schüttelte den Kopf und taumelte nach Atem ringend zur Tür.

Chelsea kippte den Rest ihres Piccolos in einem Zug hinunter und sauste hinterher auf den bitterkalten Parkplatz, am Ärmel der grässlichen Steppjacke zerrend, bis Sukie, immer noch keuchend und hustend, unter dem beleuchteten Wirtshauschild des Barmy Cow stehen blieb. Chelsea sah sie erschrocken an.

»Okay, Sukie ... Ich werd jetzt versuchen, sie rauszuholen. Bleib so, ich stell mich hinter dich und drück auf dein Brustbein – oder vielleicht die Luftröhre? Ich hab diesen Heimlich-Handgriff im Erste-Hilfe-Kurs gelernt – halt dich fest, und ich presse und stoße und presse und stoße ...«

»Sag nichts!« Eine vornehm klingende Stimme drang durch das Heulen des Windes.

»Lass mich raten – ob das wohl ein neues Paarungsritual der Prolo-Lesben sein soll ...?«

Als die Kirsche mit Brechreiz auf den Parkplatz flog, riss Sukie sich von Chelsea los und sah, dass ein langer, niedriger silberner Wagen vor dem Pub angehalten hatte. Sie stöhnte auf. In makellosem Kostüm und mit glänzendem Haar lachte Milla ihr vom Fahrersitz her zu.

»Bei ihr saß eine Kirsche fest«, fauchte Chelsea.

»Ich will gar nicht wissen, wo oder warum – mich kann nichts mehr überraschen«, kicherte Milla und betätigte den elektrischen Fensterheber. »Ach, Sukie, wir verbringen den Abend in Reading, und ich komme wahrscheinlich erst spät nach Hause, wenn überhaupt. Bis dann. Viel Spaß!«

Wir? Zu spät erkannte Sukie, dass Milla in Begleitung war. Auf dem Beifahrersitz saß Derry Kavanagh, sein aschblondes Haar leuchtete über einem dunklen Oberteil. Er sah hinreißend aus. Er sah sie an. Und lachte.